

Zeitschrift:	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
Band:	41 (1994)
Heft:	1-2
Artikel:	Geist und Psyche in tiefenpsychologischer und phänomenologischer Perspektive
Autor:	Weier, Winfried
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-761158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WINFRIED WEIER

Geist und Psyche in tiefenpsychologischer und phänomenologischer Perspektive

Für die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse ist es bezeichnend, daß es im allgemeinen nicht gelang, zu ihren die Psyche und ihre Gesetzlichkeit betreffenden Aussagen das entsprechende Gegenüber auf der Seite des Geistes zu ermitteln, um so einen lebendigen Vergleich unter beiden in Gang setzen zu können. Auf einen solchen Vergleich ist aber die psychoanalytische Forschung insofern gerade angewiesen, als sie allein in und aus ihm ein Kriterium für die Richtigkeit und Stimmigkeit ihrer Aussagen gewinnen kann. Denn kann sie sich nicht vor dem Gegenüber des Geistes profilieren, begründen und verifizieren, steht sie nicht nur unter dem Verdacht, einem methodischen und sachlichen Monismus zu erliegen, sie befindet sich darüber hinaus auch tatsächlich in der Gefahr rein willkürlicher Theorienbildung.¹

Demgemäß leidet die wissenschaftliche Forschung darunter, daß es nicht gelang, den psychischen Phänomenen des Triebhaften entsprechende und instruktive Phänomene des Geistigen gegenüberzustellen und eine ganzheitliche Perspektive zu beiden zu finden. Im folgenden

¹ A. WILLWOLL, Zur psychoanalytischen Bewegung, in: *Schweizer Rundschau* 24 (1926) 348: «Ein Wort zur psychoanalytischen Kunst, durch Deutung der Symbole, der neurotischen Symptome etwa, der Träume, der Fehlhandlungen des Alltags, das Unbewußte zu entdecken... Feine Deutung ist Suche geistreicher Kombination – aber sie kann auch ausarten zur geistleeren Konstruktion, und scheinbare Intuition kann zur bloßen Projektion vorgefaßter Schemata in die Welt der Tatsachen werden. Ist das psychoanalytische Deutungsschema einmal erfaßt, dann läßt sich dutzendweise alles Mögliche auf ‹verdrängte Sexualität›, auf den berüchtigten ‹Ödipuskomplex› zurückführen.»

wird nun der Versuch unternommen, eine solche unter dem Aspekt der Entstehung, Begründung und Zielgerichtetetheit des psychisch-sensitiven Vorstellens einerseits und des geistig-intuitiven Erkennens andererseits zu ermitteln. Dieser Aspekt verspricht nicht nur eine hinreichend breite und ergiebige Vergleichsbasis, er bietet darüber hinaus auch die Gelegenheit, die phänomenologische Forschung, insbesondere die E. Husserls und M. Schelers, der Psychoanalyse gegenüberzustellen und in die Auseinandersetzung mit ihr einzubringen. Allein eine fruchtbare und lebendige Konspiration unter beiden ist in der Lage, die Psychoanalyse aus ihrem methodischen Engpaß herauszuführen und auf den umfassenden Horizont der geistigen Phänomene hin zu entgrenzen.

Um diesen Weg zu beschreiten, ist es erforderlich, von einer klaren phänomenologischen Beschreibung der Sinnesvorstellung und ihres Aufbaus auszugehen, um sodann die Eigenart des spezifisch geistigen Schauens damit vergleichen und davon abheben zu können. Dieses Vorgehen stellt Kriterien in Aussicht, die es ermöglichen, grundlegende Aussagen der Psychoanalyse S. Freuds und C. G. Jungs auf ihre Richtigkeit und Verlässlichkeit zu überprüfen. Dabei wird vor allem die Tatsache offenkundig, daß Methode und Fragestellung der Psychoanalyse an der Grenze des psychischen Vorstellens endet und keinen Zugang findet zu den darüber hinausgehenden Phänomenen der spezifisch geistigen Erkenntnis. Hierfür signifikant ist die Erklärung Jungs: «Ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was Geist schlechthin ist ... So muß ich wohl statt von Geist vom Seelischen reden».² Richtungsweisend für bezeichnete Zielsetzung kann die von Husserls *Logischen Untersuchungen* sein, von denen er sagt, darin werde «das Eigenrecht des Eidetischen gegen dessen Psychologisierung ausführlich begründet»³. Aber auch in umgekehrter Blickrichtung soll die phänomenologische Forschung durch die Einbeziehung der psychoanalytischen Fragestellung entgrenzt, vertieft und erweitert werden.

² «Geist und Leben», in: Die Dynamik des Unbewußten. Ges. Werke, VIII, hrsg. von M. NIEHUS-JUNG u. a., Olten, Freiburg 1971, 364.

³ Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I, Husserliana III, hrsg. von W. BIEMEL, Den Haag 1950, 146.

*I. Das Phänomen**1. Die Sinnesvorstellung*

Grundlegend für die nachfolgende Auseinandersetzung ist eine phänomenologische Beschreibung der Sinnesvorstellung und der geistigen Intuition, die geeignet ist, die phänomenale Eigenart beider herauszuheben und ins Bewußtsein zu rufen.

Wir erfahren gar nicht den physiologischen Sinnesreiz als solchen, sondern allein die in seinem Zusammentreffen mit der Psyche spontan entstehende Sinnesempfindung, durch die wir ihn allererst für uns erfahrbare machen. Was wir sehen, sind nicht Lichtwellen oder Reizungen der Sehstäbchen und Sehzäpfchen, sondern Farben, Gestalten, Gegenstände, Bilder, Landschaften. Denn, was sieht, ist eigentlich nicht das Auge, sondern die Psyche in ihm. Und sie trägt ihre eigene, spezifisch menschliche Erlebnisweise mit in den Sinnesreiz hinein, um ihn bereits so oder so zu empfinden, d. h. zu beantworten und zu überformen. In der Psyche und ihrer Sinnesempfindung tritt der rein physiologische Sinnesreiz immer nur als ein so oder so empfundener auf. Was wir hören, sind nicht Luftwellen, Bewegungen des Trommelfells oder Erschütterungen der Membran, sondern Töne, Klänge, Worte, Harmonien, Disharmonien, Melodien, Musik. Nicht das Ohr hört, sondern die Psyche in ihm. In jede Empfindung des physiologischen Sinnesreizes nimmt sie sich selbst mit hinein. Allein als ein in der Psyche vernommener, bereits erlebter tritt der Sinnesreiz in ihr auf. Das Hören von Tönen kommt ebenso wie das Sehen von Farben erst im Zusammenwirken von Sinnesreiz und Sinnesempfindung zustande. Völlig Analoges gilt für die Geschmacks-, Geruchs- und Tastempfindungen. Denn was wir schmecken, sind nicht die chemischen Vorgänge, die durch kleinste Stoffteilchen in den Geschmackspapillen der Zunge und des Gaumens bzw. in der Riechschleimhaut der Nase ausgelöst werden, sondern eine unüberschaubare Skala von Geruchs- und Geschmacksempfindungen. Weil der physiologische Reiz des Riechens und Schmeckens immer nur als ein bereits empfundener, beantworteter, gedeuteter in der Psyche auftritt und allein so zur Sinnesempfindung werden kann, weil also die Psyche in ihrer jeweiligen Eigenart immer schon mit darin ist, werden dieselben physiologischen Reize des Riechens und Schmeckens oft so verschieden empfunden. Und was wir tasten, ist nicht die Wirkung, welche das Druckgefälle auf die Tastkör-

perchen der Haut ausübt, sondern Härte, Weichheit, Widerstand, bei einem Händedruck Herzlichkeit oder Kühle.

Im Zusammenwirken von Sinnesreiz und Sinnesempfindung entsteht die Sinnwahrnehmung. Selbstverständlich entspricht dabei jeder Sinnesempfindung ein Sinnesreiz und diesem eine reale Gegebenheit, aber beide sind keineswegs dasselbe. In der aus beiden hervorgehenden Sinnwahrnehmung wirken immer drei Konstituentien zusammen: die Realitäten von Umwelt und Welt, die leiblichen Sinnesorgane und eben die Psyche.

Um die Eigentätigkeit und Aktivität, die die Psyche beim Zustandekommen der Sinnwahrnehmung leistet, weiter zu demonstrieren, ist auch die folgende Tatsache instruktiv. Wir erfahren ein und dasselbe Objekt zumeist gleichzeitig durch mehrere Sinne: Wir sehen es, wir hören es, und wir tasten es. Der Sinnesreiz des Sehens, Hörens, Tastens ist nun ein durchaus verschiedener nicht nur, weil er von verschiedenen Sinnesorganen verwirklicht wird, sondern weil er auch Verschiedenes beinhaltet. Gleichwohl erfahren wir nicht drei Objekte, ein gesehenes, gehörtes und getastetes, sondern ein und dasselbe Objekt als ein gesehenes, gehörtes und getastetes. Dies setzt voraus, daß es in der Psyche eine Zentrale gibt, die die verschiedenen Sinnesreize über die Sinnesempfindung zur Einheit zusammenschließt, auf dasselbe Objekt bezieht und so aus der Mehrzahl der Sinnesreize die Einheit der Sinnwahrnehmung hervorgehen läßt. Die durch die verschiedenen Sinne erwirkten Einzelempfindungen sind zur Einheit der Gesamtempfindung miteinander verbunden. Nur so ist es zu erklären, daß in den sogenannten «Synästhesien» ein optischer Eindruck genügt, um die ihm entsprechende akustische Empfindung ins Bewußtsein zu rufen oder umgekehrt. Hier wird erneut sichtbar, daß die Psyche aktiv mit ihren Sinnesempfindungen umgeht, sich selbst in diese einmischt, immer schon in ihnen wirkt, wie diese allein in ihr selbst überhaupt nur als solche auftreten können.

Betätigt sich schon die Psyche von Anfang an in der Vereinigung, Verschmelzung von Sinnesreiz und Sinnesempfindung zur Sinnwahrnehmung, so verwandelt sie nun wiederum spontan und schöpferisch die Sinnwahrnehmung in eine Sinnesvorstellung. Hierfür ist folgendes ausschlaggebend. Die Psyche beginnt damit, die Bilder der Wahrnehmung in einer Weise auszudeuten, auszulegen, sich eben zu veranschaulichen oder vorzustellen, die ihrer Eigenart entspricht. Das heißt, sie trägt in sich ganz bestimmte Gestalt-, Form- und Ordnungsschemata.

ta, in denen und gemäß denen sie sich die Bilder der Wahrnehmung veranschaulicht, vorstellt und zugleich verinnerlicht. Dabei ist sie bestrebt, gemäß ihren eigenen Gestaltschemata das kunterbunte Vielerlei der Wahrnehmungen und Sinneseindrücke in Form- und Gestalteinheiten zusammenzufassen, zu ordnen und eben dadurch übersichtlich und anschaulich werden zu lassen. Durch diese Veranschaulichung werden die Sinneswahrnehmungen mehr und mehr zu ihr eigentümlichen und daher ihrer Eigenart entsprechenden, ihr verfügbaren Vorstellungen.

Nun ist zu beachten, daß es grundsätzlich zwei Arten solcher psychischer Ordnungs- oder Gestaltschemata gibt. In der ersten Art drücken sich die je individuelle und einzigartige Haltung, Verfaßtheit und Präponderanz der Einzelpsyche aus. In diese individuellen Gestaltschemata spielen Veranlagung (mehr optische oder akustische), Gewohnheit, Interessensrichtung, Ausbildung, soziologische und kulturelle Faktoren, Mentalität und dergleichen hinein.

Daneben gibt es eine zweite Art psychischer Gestaltschemata, die allen Menschen, der allgemeinen Menschheitspsyche gemein ist, um sich die Wahrnehmungen gemäß der Eigenart derselben zu veranschaulichen. Solche allgemein menschlichen Gestaltschemata sind die von Raum und Zeit. Zunächst steht einmal fest, daß wir ohne Raum und Zeit uns überhaupt nichts vorstellen können. Versucht man, sich Raum und Zeit aus allen Sinnesvorstellungen wegzudenken, so bleiben keine mehr übrig. Alle Wahrnehmungen werden erst in Raum und Zeit zu vorgestellten. Diese stellen immer den Rahmen dar, in den die Wahrnehmungen eingeordnet werden, in dem sie eine bestimmte Stelle einnehmen, in dem wir sie lokalisieren. Raum- und Zeitvorstellungen durchdringen und überformen alle Wahrnehmungen, machen sie anschaulich und vorstellbar.

Es gibt nun ernstzunehmende Gründe dafür, daß Raum und Zeit nicht in derselben Weise wirklich sind, in der wir sie uns vorstellen. Über die hierfür schon von Augustinus⁴ und Kant⁵ genannten hinaus sei auf die folgenden verwiesen. Wir können uns Raum und Zeit nur als unendlich vorstellen. Das aber, was sie erfüllt, die Materie, ist notwendig endlich. Denn eine unendliche Materie wäre nicht mehr eine solche, da Materie immer quantitativ bestimmt ist und mithin irgendwo

⁴ Confessiones X.

⁵ Kritik der reinen Vernunft A 31–49, B 46–73.

eine Grenze hat. Die Unendlichkeit von Raum und Zeit kann also nicht von Materie erfüllt werden, sondern nur von einem Transmateriellen, das aber notwendig gerade nicht mehr räumlich und zeitlich vorstellbar ist, da es anders kein Transmaterielles wäre. Also kann die Unendlichkeitsdimension von Raum und Zeit durch nichts erfüllt werden, ist mithin nichts oder ein Vorstellungsschema unserer eigenen Psyche, worin sie sich die Wahrnehmungen versinnbildlicht. Weiterhin stellen wir uns Raum und Zeit als eine Leere vor, in der die Dinge auftreten. Würde nichts darin auftreten, so blieben doch für unser Vorstellen der leere Raum und die leere Zeit übrig. Wo aber nichts ist, da ist gar nichts: auch kein leerer Raum und keine leere Zeit. Das Raum-Zeit-Schema ist allgemein, fix, unveränderlich und starr. Alle Realität, die wir uns darin vorstellen, ist aber nicht allgemein, sondern individuell, nicht fix, starr und unveränderlich, sondern ständigem Wechsel und Wandel unterworfen. Also ist dieses Schema auf der Seite unseres Vorstellens, nicht aber der Realität zu sehen.

Man muß nicht wie Kant behaupten, unseren Raum- und Zeitvorstellungen entspreche gar nichts in der Realität, um einzusehen, daß mit ihnen eigentlich nur die reale Bewegung wie die reale Ausdehnung korrespondieren, die wir uns durch Anwendung dieses Schemas so veranschaulichen, wie sie selbst und als solche nicht sind. Sie sind insbesondere nicht wie dieses unendlich, sondern ganz sicher endlich, nicht wie es unbedingt, sondern bedingt, nicht wie es allgemein, sondern individuell, nicht wie es starr, sondern in Bewegung, nicht wie es notwendig, sondern zufällig, faktisch. So kommt man nicht darum herum, daran festzuhalten, daß die Psyche die Wahrnehmung in der Weise in ihre eigene Vorstellung verwandelt, daß sie jene nach ihren räumlichen und zeitlichen Schemata auffaßt.

Es ist wichtig zu bedenken, ob nicht Raum und Zeit bis zu gewissem Grade Schemata der Psyche sind, weil der Neopositivismus, wie er besonders durch R. Carnap, M. Schlick, H. Reichenbach und O. Neurath vertreten wird⁶, verlangt, alle Wissenschaft habe auf die konstatierten, berechenbaren, meßbaren Gegebenheiten der Raum-Zeit-

⁶ Vgl. W. WEIER, Nihilismus. Geschichte, System, Kritik, Paderborn, München, Wien, Zürich 1980, § 19; DERS. Brennpunkt der Gegenwartphilosophie. Zentralthemen und Tendenzen im Zeitalter des Nihilismus, Darmstadt 1991, Kap. 4.

Erfahrung zurückzugehen, und aus diesem Grunde ein Wissen von überzeitlichen oder überräumlichen Inhalten ablehnt.⁷

Sind auf die beschriebene Weise in der Psyche mehrere Einzelvorstellungen entstanden, so betrachtet sie diese und vergleicht sie miteinander, um jene Grundzüge oder Eigenschaften, die diese Bilder miteinander gemeinsam haben, in einem sie alle betreffenden Gesamtbild miteinander zu vereinigen. In diesem Gesamtbild der Einzelvorstellungen läßt die Psyche das außer acht, was sie jeweils voneinander abhebt und unterscheidet, um sie eben alle in einem sie zusammenschauenden und auf sie gleicherweise anwendbaren Gesamtbild miteinander zu verbinden. Man könnte sagen, daß die auf das sinnenfällig Anschauliche ausgerichtete Psyche sich in eigener Aktivität und Spontaneität ein Bild der Bilder macht, um sich die Einzelvorstellungen wiederum zu veranschaulichen. Man kann in diesem Sinne auch von einer Allgemeinvorstellung sprechen.

Indem die Psyche bei der Bildung der Allgemeinvorstellungen die in den Einzelvorstellungen noch enthaltenen Unterschiede übergeht, nicht weiter beachtet, gewissermaßen unterschlägt, neigt sie zu einer Nivellierung, einer Gleichmacherei, die dem jeweilig einzelnen keine besondere Aufmerksamkeit mehr schenkt. Dadurch wird die Psyche unkritisch. Zur Bezeichnung ihres Umgangs mit den Einzel- und Allgemeinvorstellungen scheint folgendes sehr instruktiv zu sein. Selbstverständlich sind die Einzelvorstellungen nicht durch die Allgemeinvorstellungen ausgelöscht oder aufgehoben. Sie bestehen neben diesen fort. Auf welche Einzelvorstellungen nun die Psyche ihre Allgemeinvorstellung anwendet, scheint ganz und gar ihrer Willkür, d. h. ihrem affektiven oder emotionalen Interesse an dem jeweiligen Objekt ausgeliefert zu sein, wodurch die bezeichnete Unsachlichkeit noch größer wird. Zwar sind wir grundsätzlich in der Lage, an solchen durch ihre affektiven Interessen erwirkten Vorstellungsverbindungen Kritik zu üben. Aber solche Kritik ist nur durch eine andere Erkenntnisinstanz möglich, als die Psyche es ist.

Grundsätzlich ist zur Assoziation der Vorstellungen zu sagen, daß sie sich dabei keineswegs von Einsichten in Sachverhalte oder wesentliche Zusammenhänge leiten läßt, sondern von ihrem eigenen Anschauen der Vorstellungsbilder. Dabei faßt sie die Vorstellungen so zusammen,

⁷ Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis, hrsg. vom Verein E. MACH, Wien 1929, 15–29.

wie die Bilder sich entweder am besten zusammenfügen oder eben voneinander abheben. Auch Vorstellungen, die oft miteinander gleichzeitig oder nacheinander geweckt werden, werden in der Psyche assoziiert. Daß sie sich dabei nicht so sehr von die Sache selbst betreffenden Gesichtspunkten als vielmehr von ihrem Verlangen nach bildhafter Veranschaulichung leiten läßt, geht vor allem daraus hervor, daß bildhafte Ähnlichkeit oder Kontrastwirkung unter Vorstellungsbildern wie auch das gleichzeitige Auftreten von solchen wenig oder nichts über einen tatsächlichen Zusammenhang unter den vorgestellten Objekten besagt.

Dies zeigt sich auch daran, daß es nicht zuletzt Affekte und Emotionen sind, die Vorstellungskomplexe bilden und als das eigentliche Ferment unter den Vorstellungen auftreten können. Und hat die Psyche einmal auf solche Weise einen Komplex aufgebaut, so bemerkt sie, solange ihr nicht eine kritischere Erkenntnisinstanz Einhalt gebietet, nicht, daß sie darin ihre eigenen Affekte auslebt, sondern hält ihn für reine Wirklichkeit. Im Prinzip bewirken auch Affekte wie Neid und Mißgunst Assoziationen und Vorstellungskomplexe. Es besteht kein Zweifel, daß solches Hineinspielen von Neigungen und Affekten in das Vorstellungsleben die Ursache vieler Fehleinschätzungen oder Unsachlichkeiten darstellt. Doch nicht nur solche Affekte, sondern auch psychische Grundhaltungen wie insbesondere die Angst können zu Komplexzentren werden.

Für diese durch psychische Haltungen und Affekte verursachten Vorstellungskomplexe ist es kennzeichnend, daß sie eher zwanghaft als sinngesteuert, eher rein psychisch als objektiv sind. Die in ihnen veranschaulichten Ereignisse unterliegen rein affektiver Beurteilung und Bewertung. Diese Komplexe verzerrn die Wirklichkeit durch Überbetonung oder Unterbewertung von Einzelvorstellungen und sind noch nicht in der Lage, von sich selbst abzusehen, sich gegenüber Distanz zu gewinnen, um aus dieser die Dinge in sachlicher Gelöstheit zu betrachten. Wären wir rein psychische Wesen, so wären wir den Vorstellungsmechanismen restlos verfallen und auch zu der genannten Kritik nicht in der Lage.

2. Die geistige Intuition

Nehmen wir an, ich habe mir in der beschriebenen Weise eine Vorstellung gebildet von einer Tür. Ich stelle sie mir also vor in einer

bestimmten Farbe und Gestalt, sehe sie an einer bestimmten Stelle im Raum und in der Zeit und assoziiere mit ihr andere Vorstellungen, z. B. die von dem Zimmer und Gebäude, in dem sie sich befindet. Nun geschieht etwas ganz Entscheidendes. Ich richte an diese Vorstellung die Frage: Was ist das eigentlich, was mir da erscheint? Um zu erfassen, was es eigentlich ist, versuche ich herauszubekommen, welche Merkmale meiner Vorstellung ich mir wegdenken kann, ohne daß das Objekt, die Tür verschwindet. Denn all solche Merkmale können ja nicht das vorstellen, was die Tür «eigentlich» ist. Ich versuche also durch Weglassung der für dieses Objekt nicht typischen Merkmale dasjenige Merkmal herauszufinden, das nun gerade für es signifikant ist. Stelle ich mir die Tür also vor in einer anderen Farbe, so erkenne ich, daß dieses Merkmal ihr nicht wesentlich und unerlässlich ist. Das gleiche mag gelten für die Form oder Gestalt (gefächert oder glatt). Ändere ich aber in ebensolcher Weise auch die Größe oder das Material, so tritt mir urplötzlich und ohne vermittelnde Vorstellungen oder Überlegungen, also gänzlich intuitiv wie ein «Halt!» oder Veto der Einwand entgegen: «Dann ist es keine Tür mehr!». Und mit diesem Einwand verbindet sich spontan die Einsicht in die Funktion dieses Objekts, wie sie von Größe und Material durchaus abhängig ist. Diese Funktion erkenne ich in einem Prinzip, welches dieses Objekt realisiert, dem Prinzip nämlich des Öffnens oder Schließens bzw. des Einlaß Verwehrens oder Gewährens.

Es kommt nun auf sorgfältige Beschreibung dieses Phänomens an. Das sich ereignende Novum liegt darin, daß dieses Prinzip als solches auf das entschiedenste jede Weise des sinnhaften Vorstellens abweist und von sich ausschließt.⁸ Denn wohl kann ich mir ein bestimmtes und einzelnes Öffnen oder Schließen, Einlaß Gewähren oder Verwehren sinnhaft vorstellen, keineswegs aber die in diesem Prinzip auf das grundsätzlichste gemeinte Allgemeinheit des Öffnens und Schließens überhaupt, des Einlaß Gewährens oder Verwehrens überhaupt.⁹ Denn

⁸ Diese grundlegende Differenz ist leicht zu erkennen, wenn man sich die Aufgabe stellt, das Vorstellungsbild von einer Tür und den Inhalt der Intuition, also das Öffnen, das Schließen, das Einlaß Verwehren oder Gewähren, auf ein Blatt Papier zu malen.

⁹ Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw. I, a.a.O., III, 18: «Solche universellen Urteile haben den Charakter der Wesensallgemeinheit, der ‹reinen›, der ‹strengen›, schlechthin ‹unbedingten› Allgemeinheit»; M. SCHELER, Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke IV, hrsg. von M.S. FRINGS, Bern, München 1976, 79: «Solche Wesenserkenntnisse ... gelten ... für alle zufälligen beobachtbaren Tatsachen des betreffenden Wesens in unendlicher Allgemeinheit und Notwendigkeit».

diese Universalität sprengt den Rahmen, in dem eine jede Sinnesvorstellung sich bewegt und bewegen muß, in dem sie rückgebunden bleibt an die rein faktische Gegebenheit der Qualität (Farbe), Quantität (Gestalt, Form) wie die Schemata von Raum und Zeit, darin ein Objekt immer nur eine bestimmte Stelle oder Extension einnehmen kann, nie aber die Dimension prinzipieller Universalität erreicht. Und darin ist auch der entscheidende Grund für das unvermittelte, urplötzliche Auftreten der Intuition zu sehen. Es können ihr deshalb keinerlei sie vermittelnde Vorstellungen vorausgehen, weil ihr Inhalt wesenhaft nicht vorstellbar ist. Es muß daher jede evolutionistische Anschauung, wie wenn die Wesenseinsicht eine Weiterführung, Weiterentwicklung oder Perfektionierung der Sinnesvorstellung wäre, auf das entschiedenste bestritten werden. Der Inhalt der Intuition meint vielmehr eine Gesetzmäßigkeit, Wesenhaftigkeit, einen inneren Logos, ein Generisches im Sinne einer Wesensart, wie es das Kontinuum von Raum und Zeit immer und notwendigt übersteigt, transzendent und in diesem Sinne notwendig transzendent und metaphysisch ist. Daß jedes Erfassen eines Objekts solchermaßen metaphysisch ist, hat die neopositivistische Wissenschaftstheorie völlig aus dem Auge verloren.

Das Besondere dieser Intuition liegt also darin, daß sie gerade vom Vorstellbaren absieht, um sich einem Prinzip zuzuwenden, das nicht mehr vorstellbar ist, sondern nur in wesentlich anderer Weise erschaut werden kann. Diese Intuition ist gerade dadurch zustande gekommen, daß sie vom Sinnenfälligen am Objekt mehr und mehr absah, um den nicht mehr sinnhaften inneren Logos zu erfassen. Dieser ist keineswegs anzutreffen in jener Realitätsdimension, welche in der Vorstellung abgebildet wird, der des Faktischen, Bedingten, Zufälligen, in den Anschauungen von Raum und Zeit Aufscheinenden. Vielmehr schaut die Intuition in eine darin gegenwärtige und doch wesenhaft davon verschiedene Dimension des Ideellen, Unbedingten, Notwendigen, Überräumlichen und Überzeitlichen.¹⁰ Weil also der Inhalt von Vorstellung und Intuition keineswegs einen bloß graduellen, sondern einen ganz und gar wesentlichen Unterschied aufweist, muß jede Herleitbarkeit der Intuition aus der Vorstellung prinzipiell ausgeschlossen werden. Denn es muß als vollkommen unerklärlich erscheinen, daß eine Perzeption eine andere von nicht nur graduell verschiedenem, sondern

¹⁰ Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw. I, a.a.O., III, 18. E. HUSSERL, Erfahrung und Urteil, hrsg. von L. LANDGREBE, Hamburg 1985, 426.

geradezu gegensätzlichem Inhalt hervorbringen könne. Deshalb ist unbedingt davon auszugehen, daß mit dem urplötzlichen Auftreten dieser so heterogenen Intuition zu dem sensitiv-psychischen Bereich ein grundsätzlich daraus unableitbares Urphänomen hinzutritt, das auf einen ganz anderen Ursprung als den der bildhaft vorstellenden Psyche zurückverweist.

Um dies zu verdeutlichen, ist folgendes herauszuheben. Während die Sinnesvorstellung das bedingte Auftreten des Objekts betrachtet, erfaßt die Wesenseinsicht etwas, das unbedingt bestehen muß, damit dieses Objekt überhaupt möglich sei. Während die Sinnesvorstellung sich auf das jeweilige, einzelne Vorkommen, die bloße Faktizität eines Objekts richtet, erfaßt die Intuition ein Prinzip, das in seiner Gültigkeit nicht davon abhängt, ob und wie es tatsächlich vorkommt, sondern allgemein gilt ganz gleich, ob und wie es tatsächlich vorkommt.¹¹ Während die Sinnesvorstellung sich auf jenen Bereich am Objekt richtet, der auch nicht dasein könnte, erfaßt die Intuition einen Sinn (z. B. Einlaß gewähren bzw. verwehren), der da sein muß, wenn es dieses Objekt überhaupt geben kann. Während sich die Vorstellung das rein faktische Dasein und die zufällige Beschaffenheit des Objekts gemäß ihrer wiederum zufällig-faktischen Eigenart, die auch eine andere sein könnte, veranschaulicht, erfaßt die Einsicht einen notwendigen Sinnzusammenhang in einem eben auf Sinn und Notwendigkeit ausgerichteten Medium, das im Hinblick darauf auch gar kein anderes sein könnte.¹² Denn das rein faktische Auftreten eines Objekts setzt ebenso notwendig das Vorhandensein eines dieses allererst ermöglichen Prinzips voraus, wie auch der Zusammenhang zwischen diesem und seiner jeweiligen Verwirklichung insofern ein notwendiger ist, als es in sich selbst die Notwendigkeit eines Zweck- bzw. Sinnzusammenhangs enthält. So besteht z. B. zwischen einem Raum und der Möglichkeit zweckhaften Öffnens oder Verschließens ebenso eine Notwendigkeit wie zwischen dem Vorhandensein eines Raumes, der ja nicht für alle dasein kann, und der Möglichkeit, in ihn Einlaß zu gewähren oder

¹¹ Ibid., 427: «Wesensallgemeinheiten gehen allen Fragen nach den Tatsachen und ihren tatsächlichen Wahrheiten vorher.»; M. SCHELER, Die Stellung des Menschen im Kosmos, Ges. Werke, a.a.O., IV, 44: «Ideieren heißt, das Realitätsmoment selbst versuchsweise aufheben.»

¹² Vgl. E. HUSSERL, Erfahrung und Urteil, 426; M. SCHELER, Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., IV, 79.

diesen zu verwehren. Diese Denknotwendigkeit des inneren Prinzips einer Sache ist keine Notwendigkeit des psychischen Fühlens oder Empfindens, sondern eine solche der Einsicht.

II. Grundhaltungen

1. Zielobjekte

Der wesentlichen und keineswegs nur graduellen Verschiedenheit von Vorstellung und Intuition entspricht freilich eine solche der diese ausführenden Instanzen, also von Psyche und Geist. Diese Differenz dokumentiert sich in einer verschiedenen Grundhaltung, die beide gegenüber dem zu erfassenden Objekt wie in der Begegnung mit Welt, Leben und Dasein überhaupt realisieren. Während nämlich die Psyche sich damit begnügt, das sinnenfällige Objekt lediglich gemäß ihrer Eigenart des Erlebens abzubilden und zu veranschaulichen, fragt der Geist nach dem nicht sinnhaften Was des Objekts, d. h. seiner Wesensbeschaffenheit. Damit ist aber das Spezifische ihrer verschiedenen Grundhaltungen noch nicht hinreichend bezeichnet. Denn die Intuition meint diese Wesensqualität als eine notwendige, d. h. als eine solche, die ich nicht weglassen darf, damit es noch dieses Objekt sei. Sie intendiert diese also im Grunde als die metaphysische Bedingung seiner Möglichkeit, um sodann das Objekt als ihre faktisch–zufällige Konkretion zu verstehen, welche freilich unendlich viele und andere Repräsentationen haben kann.¹³ Dagegen überschreitet die Psyche nie in ihren Vorstellungen die jeweilige, zufällige und rein faktische Erscheinungsweise des Objekts, um diese auf ein darin zwar gegenwärtiges, aber keineswegs selbst aufscheinendes Prinzip zu hinterfragen. Sie bleibt eingefangen und eingebunden in die Merkwelt des nur Impressiven und Bedingten, richtet sich aber nicht wie die Intuition auf einen davon abhängigen und im Vergleich hierzu unbedingten Gehalt. Während also die Grundhaltung des Geistes dadurch ausgezeichnet ist, sich von der reinen Bedingtheit des Objekts zu befreien, diese zu überschreiten hin auf eine zweite Dimension der unbedingten, notwendigen und qualitativen Wesensgesetzlichkeit, bleibt die Psyche in ihrer Grundhal-

¹³ Vgl. E. HUSSERL, Erfahrung und Urteil, 423.

tung am Einzelobjekt haften, also an seiner ersten Dimension des Zufälligen, Faktischen, Räumlichen, Zeitlichen und Quantitativen, mithin des Bedingten überhaupt.

Es stellt daher ein fundamentales Mißverständnis dieser Differenz dar, wenn Sigmund Freud das «Urteil» als eine «Fortentwicklung» der «nach dem Lustprinzip erfolgten Einbeziehung (sc. einer Triebregung) ins Ich oder Ausstoßung aus dem Ich» betrachtet¹⁴ und demgemäß die «bejahende» Urteilsfunktion aus dem «Eros», die «verneinende» dagegen aus dem «Destruktionstrieb» zu erklären sucht.¹⁵ Denn eben damit wird Freud der Tatsache nicht gerecht, daß das intuitiv–erleuchtete Urteil sich gerade dadurch von jeder rein psychisch–triebhaften Ursprünglichkeit absetzt, daß es im Unterschied und Gegensatz zu dieser gerade von jedem emotional–triebhaften Interesse frei sein muß, um für den reinen Sachbezug und die innere Notwendigkeit seiner Wesenheit offenstehen und den darauf gerichteten Intuitionsakt überhaupt leisten zu können.

In vergleichbarer Weise meint Carl Gustav Jung, durch das «Denken» werde das «Objekt der Wahrnehmung» lediglich «in höherem Maße in Psychisches verwandelt als durch bloße Empfindung»¹⁶. Denn das Besondere dieser Differenz besteht doch gerade darin, daß hier in der Intuition eine Grundhaltung sich zeigt, die so grundlegend von jener der Sinnesvorstellung sich absetzt, daß ein ganz anderer Ursprungsbereich, nämlich der des Geistes, zur Erklärung dieses Sachverhalts herangezogen werden muß. Eine bloß innerpsychische «Verwandlung» wird daher diesem Sachverhalt keineswegs gerecht.

2. *Interesselosigkeit*

Die Intuition ist nicht wie die Vorstellung bestimmt durch die Eigenart der Psyche, sondern durch den inneren Logos des Objekts. So betrachtet ist sie in wesentlichem Unterschied zur Psyche von Grund auf ohne affektives Interesse¹⁷, ja ihr Zustandekommen setzt geradezu affektive und emotionale Interesselosigkeit voraus. Denn will der

¹⁴ Die Verneinung, Ges. Werke, hrsg. von A. FREUD u. a., London 1948, XIV, 15.

¹⁵ Ibid.

¹⁶ Psychologische Determinanten des menschlichen Verhaltens, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 142.

¹⁷ Vgl. M. SCHELER, Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., IV, 100.

Erkennende sich nicht vom Objekt und seinem inneren Logos, seinem Sach-Anspruch, der ihm eigenen Wesensgesetzlichkeit bestimmen lassen, sondern von seiner eigenen, nicht allein sachorientierten Haltung diesem gegenüber (z. B. Unverfügbarkeit für den Sach-Anspruch, mangelnde Liebe zum Sinngehalt des Objekts, unzureichende Offenheit oder Hinwendung diesem gegenüber), so kommt die Intuition schon gar nicht zustande.

Entsprechend dem dargestellten Mißverständnis sieht Freud auch diese wesentliche Differenz nicht. Nur so ist es zu erklären, daß er die «Geisttätigkeit», wie sie sich in «Religion, Recht und Ethik» darstellt, ausschließlich versteht als den Versuch, «dem Einzelnen die Bewältigung seines Ödipus-Komplexes zu ermöglichen und seine Libido aus ihren infantilen Bindungen in die endgültig erwünschten sozialen überzuleiten»¹⁸. Denn die spezifisch geistige Tätigkeit unterscheidet sich eben dadurch auf das grundsätzlichste von jeder psychisch triebhaften, daß sie in ihrer Grundhaltung das rein psychische Erleben gerade transzendierte und transzendieren muß, um in der beschriebenen Weise ihrem sonderlichen Interesse an dem metaphysischen Prinzip entsprechen zu können. Weil auch Jung diese Differenz nicht sieht, versteht er den «Geist» als das «Abbild des personifizierten Affekts»¹⁹.

3. Freiheit

Bei alledem darf nicht übersehen werden, daß die Intuition eine außerordentlich befreiende Wirkung gegenüber der Vorstellung besitzt, ja so betrachtet selbst ein Phänomen der Freiheit (sc. des Geistes) ist. Sie verwirklicht die Urgesetzlichkeit von «Urdistanz und Beziehung»²⁰, indem sie sich von der ersten Dimension abwendet, distanziert, um sich der zweiten zuzuwenden, aus der heraus sie sodann die erste in ihrem Sinn, ihrer Bedeutung, ihrer Funktion versteht. Dadurch entläßt sie den Menschen aus dem Andrang der Einzelheiten und stellt ihn bereit für das dem Einzelnen enthbogene Universelle. Sie überschreitet das Einzelne, Jeweilige, Augenblickshafte, Unberechenbare und bloß Faktische hin auf das Allumgreifende, Totale. Sie führt heraus aus dem Zufall in

¹⁸ Kurzer Abriß der Psychoanalyse, Ges. Werke, a.a.O., London 1940, XIII, 426.

¹⁹ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 374.

²⁰ Vgl. M. BUBER, Urdistanz und Beziehung, Werke, hrsg. vom Kösel-Verlag, München 1962, I, 411–424.

die Notwendigkeit eines Sinnzusammenhangs, aus der Jeweiligkeit des Einzelnen und zufällig Impressiven in die Allgemeingültigkeit des Prinzips. Sie befreit aus der Enge des Augenblicks in Raum und Zeit und eröffnet die Weite des schlechthin Gültigen. Bei alledem entgrenzt sie die Umwelt zur Welt. Indem sie sodann die Vorstellung durchleuchtet, befreit sie diese von all jenen Mängeln, die ihr den Blick auf die reine Wesensgesetzlichkeit verstellen, von den Anschauungsformen von Raum und Zeit, den rein psychischen Gestaltschemata, den unwesentlichen Assoziationen durch ihre Abscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen. Und schließlich befreit sie von den rein affektiven Interessen durch ihre Verfügbarkeit für den reinen Sach-Anspruch. Aus diesen Gründen kann die tiefenpsychologische Grundanschauung nicht phänomengetreu sein, nach der alle Inhalte des «Bewußtseins» präformiert, prädeterminiert und vollkommen besetzt sind durch einen unbewußten Triebmechanismus.

So interpretiert Freud das Verhältnis jenes «Über-Ichs», das alle ideellen und intelligiblen Inhalte in sich umfaßt, zum Bewußtsein als einen «Zwang»²¹, der keinen Raum mehr läßt für die Freiheitstat des Geistes gegenüber den Zwängen der Psyche. Indem er den wesentlichen Unterschied zwischen Vorstellung und Intuition nicht sieht, kann er alle Inhalte der «Kulturentwicklung» und des «Kulturlebens» aus einer «Triebsublimierung» herleiten, welche darin besteht, daß die «Tribe» «die Bedingungen ihrer Befriedigung» lediglich «verschieben, auf andere Wege verlegen». ²² Dabei verkennt Freud den Sachverhalt vollkommen, daß die Inhalte der Intuition deshalb nicht die der Vorstellung, also die des Geistes nicht die der Psyche, in verwandelter Form oder Zielrichtung aufnehmen können, weil sie gerade darin bestehen, ihre Zielgehalte von den letzteren auf das grundsätzlichste zu entbinden und zu befreien. Die Grundhaltung des Geistes ist eben aus der der Psyche insofern nicht herleitbar, weder durch Sublimation noch durch Verwandlung noch durch Verdrängung, weil sie eine wesentlich andere Wirklichkeitsdimension meint und diese eben nur intendieren kann, indem sie diejenige Dimension überschreitet und sich gleichsam von ihr dispensiert, welche die einzige und ausschließliche der Psyche darstellt. Und während die Psyche immer an die bezeichnete erste Dimension rückgebunden bleibt, kann der Geist ihr gegenüber Freiheit erlangen.

²¹ Die Zukunft einer Illusion, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 328 f., 332.

²² Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 457.

Schon an dieser wesentlichen Divergenz ihrer Grundhaltungen scheitert das tiefenpsychologische Schema der Reduktion des Geistes auf die Psyche.

Grundsätzlich geht Jung davon aus, daß «in der unbewußten instinktiven Funktion alle Funktionen der bewußten Psyche vorgebildet und vorhanden sind»²³. Demgemäß versteht er seine «Archetypen» als «das eigentliche Element des Geistes»²⁴, ja als «unbewußten Sinn»²⁵ und betrachtet sie als gleichbedeutend mit den «metaphysischen Ideen Platons»²⁶ als den «ewigen, an überhimmlischen Orten aufbewahrten Bildern Platons»²⁷. Dafür bezeichnend ist es nun, daß Jung diese «Archetypen» oder «Urbilder» als «Anschauung des Instinktes von sich selbst oder als Selbstabbildung des Instinktes»²⁸ auffaßt und von den «Komplexen des Unbewußten» sagt, daß sie den «unbeeinflußbaren Zwangscharakter eines Automatismus annehmen»²⁹. In diesem Sinne spricht er auch von dem «blinden Zwangscharakter der Triebe»³⁰. Mit diesen Betrachtungen hat sich Jung den Blick auf jenen Befreiungsscharakter ver stellt, den die in geistiger Intuition erkannten Inhalte in der angesprochenen Weise gerade für die Vorstellung der Psyche besitzen und durch den sie gerade befähigt sind, jeden Vorstellungsmechanismus und -automatismus zu durchbrechen und jede Rückbindung des Ver stehens an die psychisch-emotionale Zwangsläufigkeit zu zerschneiden. Denn das Freiwerden für den Sachbezug, wie er sich in der Intuition ereignet, setzt ja gerade die Entbindung von den rein psychischen Mechanismen voraus. Durch diese psychologistische Einseitigkeit ist die Psychoanalyse Jungs außerstande, den phänomenalen Gehalt der geistigen Intuition zu erfassen, ja sich diesem auch nur anzunähern.

²³ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 398.

²⁴ Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 236.

²⁵ Ibid., 240.

²⁶ Instinkt und Unbewußtes, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 156.

²⁷ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 221.

²⁸ Ibid., 157.

²⁹ Ibid., 216.

³⁰ Ibid., 212.

III. Aktcharakter

1. Urphänomenalität und Unableitbarkeit

Während also die Vorstellung ein bloßes Ansehen, Anschauen, Ansichten sinnenfälliger, d. h. raum–zeitlicher Beschaffenheit eines Objekts, ein Anschauen seines ganz äußerlichen Erscheinungsbildes darstellt, besteht die Intuition in einem Ein–Sehen, Hineinschauen in sein inneres Prinzip, ohne das es nicht mehr dieses Objekt sein könnte. Und während die Vorstellung durch die reine Empfindung des physiologischen Sinnesreizes, die Anwendung von Anschauungsbildern und Gestaltschemata, durch affektive oder emotionale Assoziationen entsteht, bricht die Intuition auf in einem simultanen Erfassen des dem Objekt eigenen Zweck- oder Sinngehalts, welches gerade darin besteht, daß die Psyche sich in die reine Schau des Sachgehalts nicht einmischt. Deshalb ist die Vorstellung absolut außerstande, aus eigener Kraft die Intuition zu bewirken, zu erzeugen oder irgendwie herbeizuführen. Somit ist jeder Versuch, die Intuition aus einer Evolution des Vorstellungslebens, also den Geist durch Evolution der Psyche zu begreifen, vollkommen außerstande, dieser phänomenalen Gegebenheit gerecht zu werden. Die Intuition kann aber auch nicht aus der rationalen Erkenntnis hergeleitet werden, da diese ebenfalls für sie nur konditionale, keineswegs aber kausale Bedeutung haben kann. Durch die ihr eigene Inkomplexität und Einfachheit hebt sie sich deutlich sowohl von der Psyche wie von der Ratio ab, da in wesentlicher Differenz zu ihr die Anschauungen beider additiv durch Zusammensetzung verschiedener Elemente entstehen und daher gerade komplex und nicht einfach sind. Aus diesen Gründen ist der Intuitionsakt als wesentlich unableitbar und urphänomenal zu verstehen. Denn da sich die Intuition von all ihren Vorgegebenheiten distanziert, um sich diesen aus eigener Ursprünglichkeit erneut zuzuwenden, kann sie nicht darauf zurückgeführt werden. Sie ist ein eigener und durch keinen anderen vertretbarer Ursprung, aus dem sie sich vollzieht. Jede Intuition stellt ein unanleitbares Novum dar, durch das das menschliche Sein und das innerweltliche Sein überhaupt bereichert und erweitert wird.³¹ Wie noch zu verdeutlichen sein wird,

³¹ Goethes Gespräche. Gesamtausg., begr. von W. Frhr. von Biedermann, neu hrsg. von F. Frhr. von BIEDERMANN, III, Leipzig 1910, 497: «Jeder große Gedanke steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhofftes Geschenk von oben zu betrachten, das er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat».

ist diese Urphänomenalität des geistigen Aktes in wesentlichem Zusammenhang mit der seines Inhalts zu sehen.

Gegen die aufgewiesene Urphänomenalität der geistigen Intuition verstößt die Psychoanalyse, indem sie dem Schema folgt, danach die gesamte Geistesaktivität im Prinzip immer aus psychischen Vorformen herleitbar ist. So besteht der gesamte «Kulturprozeß» für Freud ausschließlich in «einer fortschreitenden Verschiebung der Triebziele und Einschränkung der Triebregungen»³², wie sich «der Denkprozeß auch aus den Vorstellungen herausgebildet hat»³³. Diesem Schema entsprechen seine «evolutionistischen» Grundanschauungen³⁴ ebenso wie die Betrachtung des «Menschen» als eines Wesens, «das nicht durch Intelligenz zu leiten ist, sondern ausschließlich durch seine Triebansprüche beherrscht werde»³⁵.

Der Unableitbarkeit der geistigen Intuition widerspricht auch die Erklärung Jungs: «Wie die Seele sich nach unten in die organisch-stoffliche Basis verliert, so geht sie nach oben in eine sogenannte geistige Form über, die uns in ihrem Wesen genau so wenig bekannt ist wie die organische Grundlage der Triebe.»³⁶ Demgemäß glaubt Jung, daß «alle großen und hilfreichen Einfälle», «Begeisterung» und «Inspiration» aus der «Seele» kommen.³⁷ Desgleichen meint Jung: «Im Grunde genommen sind wir dermaßen in Bilder eingehüllt, daß wir zum Wesen der Dinge außer uns überhaupt nicht vordringen können»³⁸, und sieht in der «Idee eines autonomen Geistes» ein «mittelalterliches Leitfossil»³⁹. Deshalb ist zu sagen, daß die so orientierte Tiefenpsychologie für jene Einfachheit und Urphänomenalität, durch die sich der geistige Akt wesentlich und grundsätzlich von dem psychischen wie dem rationalen abhebt und unterscheidet, keinen Blick hat.

2. Zeitüberlegenheit, Überzuständlichkeit, Werdelosigkeit

Da der Vorstellungsakt komplex und zusammengesetzt ist, hat er folglich einen Verlauf in der Zeit. Er ist zuständig, sofern er über

³² Warum Krieg? Ges. Werke, a.a.O., XVI, London 1950, 26.

³³ Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 233.

³⁴ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 458.

³⁵ Die Zukunft einer Illusion, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 369.

³⁶ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 213.

³⁷ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 396.

³⁸ Ibid., 402.

³⁹ Ibid., 393.

Empfindung, Wahrnehmung und Assoziation verschiedene Zustände durchläuft. In diesem Sinne besitzt er auch Werdenscharakter. Wenn es dagegen der Intuition wesenhaft ist, nicht zusammengesetzt, sondern absolut einfach zu sein, so kann sie auch keinen Verlauf in der Zeit haben, keine Zustände durchlaufen und keinen Werdenscharakter besitzen, der vergleichbar wäre mit dem der Vorstellung. In diesem Sinne muß man sagen, daß die Intuition überzeitlich, überzuständiglich und werdelos ist. Was aber heißt das? Sie steht über der Dauer. Der Begriff zeitlicher Dauer und Zustandsfolge ist auf sie nicht anwendbar.⁴⁰ Sie vollzieht sich, selber überzeitlich, in die Zeit hinein. Sie hat eine freilich nicht extensive Stelle in der Zeit, aber keinen zeitlichen Verlauf. Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von den Funktionen der Psyche (Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen), die selbst einen zeitlichen Verlauf haben, wie auch von den Formen des diskursiven Denkens und der in den zeitlichen Formen der Synthese und Analyse sich bewegenden Ratio.

Einerseits gilt für Freud: «Das Urteil eröffnet uns ... die Einsicht in die Entstehung einer intellektuellen Funktion aus dem Spiel der primären Triebregungen.»⁴¹ Andererseits meint er, es sei für die «Tribe» gerade signifikant, daß sie «leicht ihr Objekt wechseln können und so zu Leistungen fähig sind, die weitab von ihren ursprünglichen Zielhandlungen liegen», ja in ihr «Gegenteil» verkehrt werden können, und zwar gerade in «inhaltlicher» Hinsicht.⁴² Daraus ergibt sich, daß Freud die «intellektuelle Funktion» unterschiedslos in jene Triebebene versetzt, die in wesentlichem Unterschied zu ihr gerade durch den Wechsel der «Ziele», «Inhalte» und «Leistungen» bezeichnet ist, also notwendig den Charakter der Zeitlichkeit, Zuständlichkeit und des Werdens besitzt.

Auch Jung wird der aufgezeigten Differenz nicht gerecht, wenn er erklärt, daß sich hinter der «Neurose» dieselben «gewaltigen psychischen Einflüsse verbergen, welche unserer geistigen Einstellung und

⁴⁰ Das heißt noch nicht Ewigkeit, weil diese vollkommene Anfangslosigkeit besagt.

Sie aber hat einen Anfang, tritt ins Dasein, und zwar als ein Urphänomen, das zwar nicht ableitbar ist, aber doch einen freilich nicht zeitlichen Anfang hat als das Einsetzen ihrer zeitüberlegenen Wirklichkeit.

⁴¹ Die Verneinung, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 15.

⁴² Zur Einführung des Narzißmus, Ges. Werke, a.a.O., V, London 1946, 219.

⁴³ Ibid.

ihren einflußreichen führenden Ideen zugrunde liegen»⁴⁴, wenn er den «Geist» als «Abbild des personifizierten Affekts»⁴⁵, die «geistige Intuition» als «endopsychischen Automatismus»⁴⁶ versteht und von einer «Identität des Geistes mit der psychischen Funktion»⁴⁷ spricht. Denn für den Geist ist es gerade signifikant, nicht mit hineingenommen zu sein in jene Zeitlichkeit, Zuständlichkeit und Prozessualität, in denen die «Psyche» bzw. die «Neurose» sich bewegen und die in der Tat in wesentlichem Unterschied zum Geist das ihr unerlässliche Element, ihr artspezifisches Medium darstellen. Demgemäß ist der «Geist», wie Jung ihn versteht, ein zeitlicher, zuständlicher und werdender, eben deshalb seiner eigentlichen und wahren Wesensnatur beraubt und immer schon zurückversetzt in das psychische Medium, wiewohl er sich gerade von diesem auf das deutlichste abhebt und unterscheidet.

Diese Blindheit für den phänomenalen Charakter der geistigen Intuition ist insofern für die gesamte Psychoanalyse fundierend, als eben dadurch ihr universeller, das geistige Sein aufsaugender und aufhebender Triebmonismus wie ihr die geistige Freiheit zerstörender Triebdeterminismus grundgelegt sind. Hier rächt es sich, daß die Psychologie als «experimentelle» jenes Bündnis mit der Philosophie aufgekündigt hat, in dem sie zuvor als philosophische Disziplin einmal stand.

3. Kreativität

Die Leistung der Sinnesvorstellung besteht in einem rein rezeptiven Empfinden und Veranschaulichen des Sinnesreizes und hat immer nur die erste Dimension der Wirklichkeit, also die des Faktischen, Bedingten, Zufälligen, Zeitlichen zu ihrem Gegenstand. Dagegen baut die geistige Intuition höchst schöpferisch das Objekt vor sich auf aus seinem innersten Zentrum, seinem ihm eigentümlichen Kern, um es von seinem Prinzip, seinem Wesensgehalt her als das zu verstehen, was es eigentlich ist. Dabei besteht dieser kreative Akt in einem ureigenen, uranfänglichen Entwerfen desjenigen Sachgehalts, der dem Objekt so

⁴⁴ Analytische Psychologie und Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 422.

⁴⁵ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 374.

⁴⁶ «Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen», In: Die Archetypen und das kollektive Unbewußte, Ges. Werke, IX/1, hrsg. von L. JUNG-MERKER u. a., Olten 1976, 233 f.

⁴⁷ Ibid., 227.

unabdingbar ist, daß es ohne ihn nicht mehr dieses Objekt sein könnte. Daher richtet er sich in wesentlichem Unterschied zur Sinnesvorstellung auf die zweite Dimension des Unbedingten, Zeitüberlegenen, des Wesenhaften, des Eidos, um aus diesem das Objekt in seinem Sinn, seiner Bedeutung oder auch seiner Funktion zu ver-stehen, d. h. aus seinem Grund und Ursprung vor sich geistig er-stehen zu lassen, während sich das Vorstellen in einem bloßen Veranschaulichen, Versinnbildlichen seiner rein faktischen, bedingten und zufälligen Gegebenheit erschöpft. Die Vorstellung ist insofern aus dem Zusammentreffen von physiologischem Sinnesreiz und Psyche herleitbar, als sie sich mit nahezu mechanischer, automatischer Zwangsläufigkeit einstellt, wenn die Psyche durch einen Sinnesreiz affiziert wird. Wenn ich mir dagegen in der Abstraktion ein Merkmal nach dem anderen von einem Objekt wegdenke, um das ihm unerlässliche Merkmal herauszufinden, so muß sich dabei keineswegs mit vergleichbarer Zwangsläufigkeit die Intuition einstellen, sondern kann im Prinzip immer auch ausbleiben. Denn sie stellt einen schöpferischen, originären und urphänomenalen Neubeginn dar, der aus seinen Konditionen bzw. dem Zusammentreffen derselben im Unterschied zur Vorstellung nicht her- oder abgeleitet werden kann. Dabei verbleibt diese immer im Umkreis ihres eigenen Empfindens und Erlebens, während die Intuition durch dieses hindurch oder über es hinweg das Objekt in seinem ihm unveräußerlichen Eigensein zu er-schauen, zu er-greifen und zu er-fassen sucht. Demgemäß ist die Vorstellung eingegrenzt auf ein oder mehrere Einzelobjekte, und zwar auf ihr zufälliges, rein faktisches Erscheinungsbild, während die Intuition den Umkreis des bloß Tatsächlichen weit überschreitet hin auf jene Wesenszüge, die keineswegs nur Prinzip aller tatsächlichen, sondern auch aller möglichen Objekte sein können, und also aus der Welt des rein Faktischen entlassen, die des Möglichen in uneingeschränkter Universalität schöpferisch entwirkt.⁴⁸ Während somit die Vorstellung auf die Wiedergabe und Reproduktion der ihr jeweils begegnenden Umwelt eingeengt bleibt, ist die geistige Intuition aufgesprengt durch ihre kreative Blickrichtung auf ein Prinzip, das überall, grundsätzlich und immer sich konkretisieren, zum Ereignis

⁴⁸ E. HUSSERL, Erfahrung und Urteil, 427: «Wirklichkeiten nach den Gesetzen ihrer reinen Möglichkeiten beurteilen, oder sie nach ‹Wesensgesetzen›, nach apriorischen Gesetzen beurteilen, ist eine universale, auf jederlei Wirklichkeit zu beziehende und durchaus notwendige Aufgabe».

werden kann und daher nicht mehr auf Umwelt eingeengt bleibt, sondern die Welt schlechthin⁴⁹ mitergreift. Dabei entspricht der Unbedingtheit und Unableitbarkeit des Wesenhaften, Möglichen, Welthaften die Unbedingtheit und Unableitbarkeit der geistigen Kreativität.

Dagegen sind für Freud alle Kulturleistungen ganz gleich, ob sie «wissenschaftliche, künstlerische, ideologische» sind, nichts als «höhere psychische Tätigkeiten»⁵⁰. Diese aber entstehen allesamt und unterschiedslos durch «Triebsublimierung»⁵¹, durch «Triebverzicht»⁵², und das heißt durch bloßen «Zwang»⁵³, wie er durch das «Realitätsprinzip» erforderlich ist, dem es allein darum geht, «Gefahren für das Ich» zu vermeiden oder «hemmende Mächte der Außenwelt» zu überwinden.⁵⁴ In dieser aus reiner Triebunterdrückung oder Kulturzwang hervorgehenden «Kreativität» ist kein Raum für jene spezifisch geistige Kreativität, die gerade in der beschriebenen Weise durch Unbedingtheit, Uranfänglichkeit, Konstruktivität und Freiheit ausgezeichnet ist.

In vergleichbarer Weise will Jung «das Schöpferische als einen psychischen Faktor triebähnlicher Natur bezeichnen»⁵⁵ und zählt zu den «fünf Haupttypen instinktiver Faktoren» neben «Hunger, Sexualität, Aktivität und Reflexion» auch den «schöpferischen Faktor»⁵⁶. Entsprechend erklärt er: «Aus der Lebensquelle des Instinktes fließt das Schöpferische, so daß das Unbewußte nicht nur historische Bedingtheit ist, sondern zugleich den schöpferischen Impuls hervorbringt.»⁵⁷ «Das Unbewußte produziert auch schöpferisch neue Inhalte. Alles, was der menschliche Geist je schuf, ist aus Inhalten hervorgegangen, welche in letzter Linie unbewußte Keime waren.»⁵⁸ In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daran zu erinnern, daß Jung von dem «blindem Zwangsscharakter der Triebe»⁵⁹ spricht und den «Automatismus» sowohl als Eigen-

⁴⁹ Vgl. R. BERLINGER, Die Weltnatur des Menschen. Morphopoietische Metaphysik, Würzburg, Amsterdam 1988, 15–48.

⁵⁰ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 457.

⁵¹ Ibid.

⁵² Die Zukunft einer Illusion, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 328 f.

⁵³ Ibid.

⁵⁴ Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Ges. Werke, a.a.O., XVI, London 1950, 224.

⁵⁵ Psychologische Determinanten des menschlichen Verhaltens, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 137.

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Die Struktur der Seele, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 182.

⁵⁸ Analytische Psychologie und Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 415.

⁵⁹ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 212.

schaft der «Trieben»⁶⁰ wie des «Unbewußten» überhaupt⁶¹ betrachtet. Sollte es tatsächlich ein geistiges Unbewußtes geben, sollten also gemäß der Lehre Platons von der «Anamnesis» in der Ideenschau oder Descartes' von den «eingeborenen Ideen» oder Leibniz' von den «petites perceptions» seiner «Monaden» Präkonzeptionen, Vorformen der in der geistigen Intuition schöpferisch entworfenen Gehalte im Unbewußten existieren, so wäre hiervon unbedingt ein Zweifaches zu sagen. Einmal müßte dieses geistig Unbewußte in wesentlicher Differenz gesehen werden zu jenem psychischen, für das Sinnlichkeit, Zwangsscharakter und Automatismus kennzeichnend sind, wie Jung es keineswegs tut. Und zum anderen könnten diese geistigen Vorformen nicht schon jene Aktivität, Spontaneität, Unbedingtheit und Freiheit beinhalten, wie sie gerade für Entwurf, Konstitution und Aufbau des Wesensgehalts in der Intuition signifikant sind. Jung zeigt keinen Sinn für die Tatsache, daß eben dadurch jede Rückführung der spezifisch geistigen Kreativität auf alle Akte rein psychologischer oder psychogener Mechanismen auf das grundsätzlichste ausgeschlossen ist. In seinen Triebmechanismus ist eben die geistige Kreativität mit hineingenommen und darin aufgehoben.

IV. Inhalt

1. Sinn

Um den Inhalt der geistigen Intuition deutlich von dem der Sinnesvorstellung abzuheben, ist davon auszugehen, daß alles geistige Schauen und Verstehen zutiefst und zuletzt auf den Sinn gerichtet ist, und zwar auch dann, wenn es nach dem Ursprung des Wesenhaften oder der Werte fragt. Für alles Verstehen des Sinnes von fundamentaler Bedeutung ist aber die Unterscheidung zwischen der Dimension seiner bedingten, materiellen, prozessualen, räumlichen, veränderlichen Ausdrucksgestalten und der Dimension seines unbedingten, immateriellen, werdelosen, überzeitlichen, überräumlichen, unveränderlichen, unab-

⁶⁰ Ibid., 217.

⁶¹ Ibid., 216.

leitbaren und notwendigen Gehalts als seiner Geltung.⁶² Es ist nun von großer Wichtigkeit, klar zu erkennen, daß die Sinnesvorstellung immer gebunden ist an das äußere Erscheinungsbild der ersten Dimension, welches sie lediglich entsprechend ihrer psychischen Eigenart empfindet und veranschaulicht, keineswegs aber als die Vergegenwärtigung, den Ausdruck, die Verwirklichung jener Sinngehalte der zweiten Dimension versteht, die allein dem geistigen Schauen zugänglich sind. Dies ist der entscheidende Grund dafür, daß alle Formen des erkenntnistheoretischen Immanentismus ganz gleich – ob man an die platonischen, cartesianischen oder transzentalphilosophischen denkt – meinten, die geistige Einsicht habe überhaupt nicht einen Ausgangspunkt oder eine Entsprechung im Inhalt der Sinnesvorstellung. Wenn hierbei auch zuzugestehen ist, daß der Inhalt der geistigen Intuition tatsächlich keinen Ausgangspunkt im Bereich der Sinnesvorstellung hat, so schließt dies doch nicht schon aus, daß die Inhalte der Sinnesvorstellung denjenigen der geistigen Intuition entsprechen, indem diese darin die Konkretion und Manifestation solcher Sinngehalte sieht, die sie zwar nicht losgelöst, aber doch unabhängig von ihnen erschaut hat, um so die Bestätigung ihres Schauens darin zu finden. Hierbei wird die Differenz zwischen Vorstellung und Intuition besonders dadurch verdeutlicht, daß diese den in ihr erschauten Sinngehalt als einen solchen meint, der im Objekt selbst realisiert und exemplifiziert ist, wobei sie sich auf das Objekt ausrichtet, es intendiert, das ihrer Einsicht entspricht, in ihr sich erschließt, aus ihr als seinem Ursprung und Prinzip verstehbar wird. Eine damit vergleichbare Intentionalität fehlt der Vorstellung völlig. Aus diesem Grund hebt E. Husserl hervor, daß «über jenen sensuellen Momenten eine ... sinngebende Schicht liegt, eine Schicht, durch die aus dem Sensuellen, das in sich nichts von Intentionalität hat, eben das konkrete intentionale Erlebnis zustande kommt».⁶³ Damit ist aber noch immer nicht das Spezifische der geistigen Sinnschau hinreichend erfaßt. Denn dieses ist darin zu sehen, daß in ihr überhaupt erst jene Sinsphäre, jene zweite Dimension aufgerichtet wird, welche die Grundvoraussetzung dafür darstellt, daß von nun an das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Ideelle von seinem jeweilig

⁶² Vgl. W. WEIER, Sinn und Teilhabe. Das Grundthema der abendländischen Geistesentwicklung, Salzburger Studien zur Philosophie VIII, Salzburg, München 1970, 549–570.

⁶³ Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw. I, a.a.O., III, 208.

faktischen oder beispielhaften Auftreten abgehoben und somit das Besondere alles Weltverstehens, ja der Welthorizont überhaupt grundgelegt ist. In der zweiten Dimension des Wesenhaften aber ist die erste seiner jeweiligen und bedingten Ausdrucksgestalten ins Unendliche erweitert und entgrenzt. Deshalb hebt Scheler zu Recht hervor, daß man die «Geistfunktionen» zurückführen könne auf «die Fähigkeit, das Wassein (Wesen) vom Daß-sein (Dasein) zu scheiden und an diesem ‹Wesen›, das durch Aufhebung und Zerscheidung unserer Begierdebezogenheit zu der Welt und durch das Zurückweichen des an diese Bezogenheit geknüpften Daseinsdrucks gleichsam sich enthüllt, Einsichten zu vollziehen, die gelten und wahr bleiben für alle zufälligen Dinge und Fälle desselben Wesens»⁶⁴. Von diesen «Wesenserkenntnissen» sagt Scheler, daß sie «von vornherein gelten» für alle zufälligen beobachtbaren Tatsachen des betreffenden Wesens in unendlicher Allgemeinheit und Notwendigkeit⁶⁵ und daß sie «hinaus und hinüber gelten über den sehr kleinen Bereich der realen Welt, der uns durch sinnliche Erfahrung zugänglich ist»⁶⁶. Dadurch aber vollzieht sich für Scheler allererst die «Scheidung» des «allgemeinen Inhalts» von den «Einzelobjekten» und seine «Ablösung» von den «konkreten Situationen und Fällen» seiner «möglichen Anwendung»⁶⁷.

An diesem Grundphänomen scheitert aber der Versuch der Psychoanalyse, die Wirklichkeit des Geistes unterschiedslos unter das Schema der Psyche und ihres Unbewußten subsumieren und aus diesem herleiten zu wollen. Weil der geistige Akt ein «sinngebender» (Husserl⁶⁸), also ein den Sinn schöpferisch und aktiv entwerfender ist, kann er nicht in einem bloßen Bewußtwerden im Unterbewußten schon vorhandener, schon vorgegebener Inhalte bestehen. Bei Freud ist die Auflösung des Geistes in der Psyche bereits so weit fortgeschritten, daß er so gut wie gar nicht mehr von Geist spricht. Denn wie die «Geisttätigkeit» sich ausschließlich darin erschöpft, «dem Einzelnen die Bewältigung seines Ödipus-Komplexes zu ermöglichen und seine Libido aus den infantilen Bindungen in die endgültig erwünschten sozialen überzuleiten»⁶⁹, so ist für ihn der «Mensch» «ein Wesen von schwacher Intelligenz, das nur

⁶⁴ Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., IV, 100.

⁶⁵ Ibid., 79.

⁶⁶ Ibid.

⁶⁷ Ibid., 99.

⁶⁸ Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw. I, a.a.O., III, 208 f.

⁶⁹ Kurzer Abriß der Psychoanalyse, Ges. Werke, a.a.O., XIII, London 1940, 426.

von seinen Triebwünschen beherrscht wird»⁷⁰, und der «Primat des Intellekts liegt in weiter, weiter, aber wahrscheinlich doch nicht unendlicher Ferne». ⁷¹ Indem Freud den Geist nur in Relation zur Psyche, keineswegs aber zum Sinn als seinem wesentlichen Gegenstandsbereich sieht, verfehlt er ihn in seinem Phänomengehalt vollends.

Für Jung stellt aber der «Sinn» einen im Unbewußten schon vorgegebenen «Archetypus»⁷² dar, und in dieser Bedeutung spricht er auch von dem «unbewußten Sinn des Archetypus»⁷³. In den «Archetypen» aber sieht er «das eigentliche Element des Geistes»⁷⁴. Zugleich aber sind sie für ihn «Selbstabbildung der Instinkte»⁷⁵, die das genaue Gegenteil aktiven Entwerfens darstellen, indem sie auf einer «gewissen dunklen Nötigung»⁷⁶ bzw. auf «Zwang»⁷⁷ beruhen. Vor allem aber versteht Jung die den Sinn beinhaltenden Archetypen in dem Maße als sinnlos, in dem er sie mit dem «blinden Zwangscharakter der Triebe» identifiziert.⁷⁸ So bleibt in seinem Verstehen von Geist und Psyche kein Raum mehr für das aktiv schöpferische, einnehmende und verstehende Aufrichten der Sinndimension, wie es der geistigen Intuition wesenhaft ist. Die Folge ist eine Gleichsetzung des Geistes mit der Psyche, durch die die Eigenwirklichkeit des Geistes aufgehoben ist. So spricht er von der «Identität des Geistes mit der psychischen Funktion»⁷⁹, betrachtet den «Geist» als «ein psychisches Phänomen»⁸⁰ und erklärt demgemäß: «Die psychische Erscheinung des Geistes weist ohne weiteres darauf hin, daß sie archetypischer Natur ist, d. h. das Phänomen, das man Geist nennt, beruht auf der Existenz eines autonomen Urbildes, das vorbewußt in der Anlage der menschlichen Psyche vorhanden ist».⁸¹ Mit dieser Deutung verfehlt Jung vollends den dimensionalen Charakter der geistigen Weltschau, die ihr eigentümliche Abscheidung der We-

⁷⁰ Die Zukunft einer Illusion, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 372.

⁷¹ Ibid., 377.

⁷² «Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten», in: Bewußtes und Unbewußtes, hrsg. von E. BÖHLER, Frankfurt 1990, 43.

⁷³ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 240.

⁷⁴ Ibid., 236.

⁷⁵ Instinkt und Unbewußtes, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 157.

⁷⁶ Ibid., 250.

⁷⁷ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 211, 216.

⁷⁸ Ibid., 212.

⁷⁹ Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen, Ges. Werke, a.a.O., IX/1, 227.

⁸⁰ Analytische Psychologie und Erziehung II, Ges. Werke, XVII, hrsg. von L. JUNG-MERKER, Olten, Freiburg 1972, 106.

⁸¹ Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen, Ges. Werke, a.a.O., IX/1, 230.

sensdimension von der des bloß Faktischen, vor allem aber den Sinncharakter, d. h. den Grundzug des aktiven, konstitutiven, einsehenden und verstehenden Entwerfens.

2. *Wesensmerkmale des Eidos*

Das wohl hervorstechendste Merkmal der eidetischen Wirklichkeit ist ihre grundsätzliche Universalität und Endlosigkeit. Der Blick der geistigen Intuition ist gerichtet auf den Sinn allen möglichen Geschehens, ja aller möglichen Welten und allen möglichen Seins als auf ein Wesensreich, für das es signifikant ist, ursprünglicher zu sein als all seine mögliche Konkretion, also alles Tatsächliche zu überschreiten, alle Fakten zu übergreifen als die Bedingung ihrer Möglichkeit, wobei diese von ihm, es aber keineswegs von ihnen abhängig ist. Im gesamten Bereich der Psyche gibt es kein Analogon, sofern diese gerade immer in grundsätzlicher Abhängigkeit zur Faktizität verbleibt, durch sie angeregt, motiviert ist und auf sie ausgeht, sofern sie allein in dieser ihre Befriedigung erfahren kann. So versteht Husserl die «Wesensallgemeinheit» als eine «*streng*», schlechthin unbedingte Allgemeinheit»⁸² und erklärt: «Wesensallgemeinheiten gehen allen Fragen nach den Tatsachen und ihren tatsächlichen Wahrheiten vorher. Daher heißen die Wesenswahrheiten apriorische, das heißt aller Tatsächlichkeit, allen Feststellungen aus Erfahrung vorangehend in ihrer Gültigkeit.»⁸³ Eng verbunden mit dem Charakterzug der Universalität ist der der «offenen Endlosigkeit»⁸⁴, welche ein Zweifaches besagt. Einmal die unbegrenzbare Wiederholbarkeit der Realisation und die unendliche Mannigfaltigkeit der möglichen Ausdrucksgestalten des Eidos als des $\epsilon\nu\ \dot{\epsilon}\pi\pi\pi\alpha\lambda\omega\nu$, wie Husserl es nennt.⁸⁵ Zum anderen aber ist damit gesagt, daß innerhalb des Sinn- und Wesensreiches insofern grundsätzlich keine Grenze zu ziehen ist, als all seine Inhalte nicht nur zueinander, sondern auch zur Unendlichkeit möglichen Sinnes in einem kompensativen Verhältnis stehen, das letztlich mit der Identität der Geltung überhaupt zusammenhängt. Eine solche Endlosigkeit ist aber insofern unvereinbar mit allen Weisen des psychischen Vorstellens, als diese begrenzt und endlich, als sie notwendig, d. h. der psychischen Eigenart entsprechend,

⁸² Ideen zu einer reinen Phänomenologie, a.a.O., III, 18.

⁸³ Erfahrung und Urteil, 427.

⁸⁴ Ibid., 412.

⁸⁵ Ibid., 414.

bildhaft und anschaulich sind. Diese grundsätzliche Unabhängigkeit des Eidetischen von allen Weisen seiner möglichen Konkretionen verschafft ihm eine Unbedingtheit, wie sie allem zeitlichen und bedingten Ereignis des innerweltlichen Seins für immer unerreichbar ist. Sofern aber Bedingtheit die entscheidende Voraussetzung des Zufälligen darstellt, ist ihre Negation gleichbedeutend mit der Negation des Zufälligen, welche die Annahme der reinen Notwendigkeit zwingend enthält. Demgemäß betont Husserl, daß sich das «assertorische Sehen» als das ««Gewahren» eines Dinges oder eines individuellen Sachverhalts» «wesentlich unterscheidet von einem apodiktischen Sehen, vom Einsehen eines Wesens oder Wesensverhaltes»⁸⁶.

In offensichtlichem Gegensatz zu diesen phänomenalen Gegebenheiten will Freud seinem immer stereotyp angewandten Verdrängungsschema entsprechend selbst «die intellektuelle Funktion aus dem Spiel der primären Triebregungen»⁸⁷, das «Urteilen» als «zweckmäßige Fortentwicklung der ursprünglich nach dem Lustprinzip erfolgten Einbeziehung ins Ich und Ausstoßung aus dem Ich» verstehen⁸⁸ und die «Bejahung» als «Ersatz der Vereinigung» aus dem «Eros», die «Verneinung» als «Nachfolge der Ausstoßung» aus dem «Destruktionstrieb» herleiten.⁸⁹ In vergleichbarer Weise huldigt Jung dem «Zweifel, ob die Aussagen des Geistes nicht am Ende Symptome gewisser psychischer Bedingungen seien»⁹⁰, und wirft der «alten Psychologie» vor, diesen Zweifel nicht «ernst genommen» zu haben.⁹¹ Daraus ergibt sich, daß in der Psychoanalyse die Differenz zwischen den Inhalten des psychischen Vorstellens und des geistigen Einsehens als eine grundsätzliche, wesentliche und unüberbrückbare nicht gesehen und folglich die Heterogenität und Divergenz ihrer Ursprünge in eine psychologische Identität umgefälscht ist.

3. Erfahrungs- und Wirklichkeitsunabhängigkeit

Vielleicht ist aber das entscheidendste Merkmal der Inhalte des geistigen Schauens ihre Souveränität und Unabhängigkeit von der

⁸⁶ Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw. I, a.a.O., III, 337.

⁸⁷ Die Verneinung, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 15.

⁸⁸ Ibid.

⁸⁹ Ibid.

⁹⁰ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 188.

⁹¹ Ibid.

gesamten empirischen Welt, wie sie Gegenstand der Sinneserfahrung ist, also die Tatsache, daß die geistige Intuition eine zweite, nicht sinnenfällige, sondern nur intelligible Dimension der mit den Sinnen wahrnehmbaren Wirklichkeit, ja eine eigene, von der ersten Dimension des Sinnenhaften unabhängige Welt zu ihrem Gegenstand und Inhalt hat, worin sicher eine übergeschichtliche, aber allzu sehr in Vergessenheit geratene Erkenntnis der Philosophie des Platonismus zu sehen ist. Diese Erkenntnis ist es auch, in der die großen Phänomenologen vereinigt sind. Wie Husserl hervorhebt, daß «im reinen Eidos» die faktische Wirklichkeit der «Einzelfälle irrelevant ist»⁹², und demgemäß lehrt, daß die «Wesenswahrheiten» «allen Fragen nach den Tatsachen», «aller Tatsächlichkeit», «allen Feststellungen aus reiner Erfahrung» «in ihrer Gültigkeit vorausgehen»⁹³, so betont Scheler, daß die «Wesenschau» unabhängig sei vom «Quantum der Erfahrung» oder von sogenannter «Induktion»⁹⁴ und «aller auf Wirklichkeit gerichteten Beobachtung und Messung vorhergehe»⁹⁵, da sie «an einem einzigen exemplifizierenden Fall vollzogen werden könne»⁹⁶. Entsprechend erkennt Scheler das Wesen des Aktes der «Ideeierung» darin, daß der Mensch in ihm eine «Technik» vollziehe, «die man als (versuchsweise) Aufhebung des Wirklichkeitscharakters der Dinge, der Welt bezeichnen kann»⁹⁷. «Ideeieren» heiße, «das Realitätsmoment selbst versuchsweise aufzuheben». ⁹⁸ Und Scheler erklärt des näheren, was er damit meint, indem er verdeutlicht, dies besage, eben «jener Wirklichkeit ein kräftiges ‹Nein› entgegenschleudern», die dadurch bezeichnet ist, daß mit ihr «eine Stelle im Raum und eine Stelle in der Zeit, ein Jetzt und Hier, ferner ein zufälliges Sosein verbunden ist, wie es die sinnliche Wahrnehmung je von einem ‹Aspekt› aus gibt». ⁹⁹ Aber nicht nur die «Wahrnehmung» ist im geistigen Akt überschritten, sondern auch das gesamte psychische Affektleben, indem dieser in einem «Außerkraftsetzen jenes Lebensdranges» besteht, sofern er «den machtvollen Realitätseindruck mit seinem affektiven Korrelat annihiliere»¹⁰⁰. Dieses Gegenüber der

⁹² Erfahrung und Urteil, 427.

⁹³ Ibid.

⁹⁴ Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., IV, 79.

⁹⁵ Ibid.

⁹⁶ Ibid.

⁹⁷ Die Stellung des Menschen im Kosmos, Ges. Werke, a.a.O., IV, 42.

⁹⁸ Ibid., 44.

⁹⁹ Ibid., 42.

¹⁰⁰ Ibid., 44.

Affekte sieht Scheler in jenem «Widerstand», welchen die «Welt» diesen entgegenbringt und der die «Bedingung der zeitlichen Wahrnehmung des zufälligen Jetzt–Hier–So» sei.¹⁰¹ Sofern also der «Geist» für Scheler im Unterschied, ja im Gegensatz zur Psyche diesen Akt der «Entwicklung» vollziehen kann, versteht Scheler ihn als den «Protestant gegen bloße Wirklichkeit»¹⁰². Ohne Zweifel gibt es zu dieser spezifisch geistigen Tätigkeit keine Entsprechung im tierischen Bereich, da das Tier immer an die Sphäre des Sensitiven, affektiv Erlebbaren, psychisch Vorstellbaren rückgebunden bleibt. Deshalb ist in diesem geistigen Akt ein Spezifikum des Menschseins zu erkennen.

Dagegen besteht für Freud die «künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeit» ausschließlich in einer «höheren psychischen Tätigkeit»¹⁰³, wie er den Menschen als ein ausschließlich durch «Triebansprüche» «beherrschtes», durch «Intelligenz» nicht zu «lenkendes» Wesen versteht.¹⁰⁴ Ohne Zweifel hat die Psychoanalyse von der Phänomenologie nicht gelernt, den fundamentalen und durch keinen Triebmechanismus überbrückbaren Unterschied zwischen Psyche und Geist zu sehen. Die Folgen für das Menschenbild sind offensichtlich. Denn dann besteht auch kein Hinderungsgrund, den Menschen gemäß dem allgemeinen und unkritisch angewandten Evolutionsmodell ausschließlich als eine Entwicklungsform jener Psyche zu interpretieren, die ihn dann auch nicht mehr vom Tier unterscheidet.¹⁰⁵

Jung versteht den «Geist» als das «Abbild des personifizierten Affekts»¹⁰⁶, lässt ihn in einer bloßen «Änderung der Anwendungsform der Triebenergie»¹⁰⁷ aufgehen und versteht die «gründliche Überlegung», den «glücklichen Einfall», die «geistige Funktion» als einen «endopsychischen Automatismus»¹⁰⁸, wie er den geistigen «Einfall» aus einer «ausgesprochenen Spontanität der transsubjektiven Psyche»¹⁰⁹ erklärt. Die «Archetypen» sind für ihn «autonome Elemente der unbewußten Psyche», welche die «unveränderliche Struktur der

¹⁰¹ Ibid.

¹⁰² Ibid.

¹⁰³ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 457.

¹⁰⁴ Die Zukunft einer Illusion, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 369.

¹⁰⁵ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 458.

¹⁰⁶ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 374.

¹⁰⁷ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 211.

¹⁰⁸ Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen, Ges. Werke, a.a.O., IX/1, 233 f.

¹⁰⁹ Analytische Psychologie und Erziehung II, Ges. Werke, a.a.O., XVII, 107.

psychischen Welt» darstellen und durch ihre «determinierenden Wirkungen auf das Bewußtsein» zeigen, daß diese «wirklich» ist.¹¹⁰ Innerhalb dieses «Bewußtseins» ist kein Platz mehr für die davon wesensverschiedene Wirklichkeit des Geistes.

4. *Triebausschaltung*

Es ist von großer Wichtigkeit, klar zu erkennen, daß die hervorgehobene grundverschiedene Haltung der Sinnesvorstellung wie der geistigen Intuition gegenüber der Welt der reinen Tatsachen notwendig ein wesentlich verschiedenes Verhältnis zur gesamten Triebosphäre impliziert. Denn im Unterschied und Gegensatz zu allen geistigen Interessen ist es den triebhaften Bedürfnissen eigen, ganz und gar dem rein Faktischen zuzugehören, ja verfallen zu sein, sofern diese immer auf rein tatsächliche Ziele ausgerichtet sind und allein in deren Realisation ihre Befriedigung finden. Wie deutlich wurde, intendieren dagegen die geistigen Interessen gerade nicht die Sphäre des Tatsächlichen, sondern die Universalität des Möglichen und Gültigen. In diesem Sinne bemerkt Husserl an zitierter Stelle, daß «Wesenswahrheiten in ihrer Gültigkeit aller Tatsächlichkeit, allen Feststellungen aus reiner Erfahrung vorhergehen»¹¹¹. Damit ist aber insofern noch zu wenig gesagt, als das geistige Interesse an der reinen Geltung die vollkommene Ausschaltung der bezeichneten Triebwünsche zur Voraussetzung hat und sich allein in dem Maße entfalten kann, in dem diese Ausschaltung uneingeschränkt und radikal gelungen ist. Hierbei ist hervorzuheben, daß diese auf gar keinen Fall als eine bloße Umwandlung oder Veränderung der Triebinteressen, sondern allein als die vollkommene Unabhängigkeit von diesen verstanden und interpretiert werden kann, weil das Interesse am Faktischen und das am Unwandelbaren, Gültigen sich gegenseitig absolut ausschließen und keinen Übergang vom einen zum anderen als denkbar erscheinen lassen. An diesem Phänomen scheitert das Grundschema der Psychoanalyse, danach alle geistigen Akte als verwandelte bzw. maskierte Triebakte zu verstehen sind. Eben dies hat schon Scheler sehr klar erkannt, wenn er die «Hauptmerkmale» geistiger Erkenntnis darin sieht, daß «an die Stelle der Herrschaftseinstellung zur Welt der Versuch nach möglichster Ausschaltung alles begierlichen triebhaften

¹¹⁰ Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen, Ges. Werke, a.a.O., IX/1, 266.

¹¹¹ Erfahrung und Urteil, 427.

Verhaltens tritt»¹¹² und demgemäß den Grundirrtum der Menschenbilder von Nietzsche, Freud und Adler¹¹³ darin erkennt, «daß sie die Idee (sc. des Geistes) selbst nach ihrem inhaltlichen Sinnbestand, ferner die Gesetze des Geistes und sein inneres Wachstum aus den Triebmächten herleiten wollten»¹¹⁴. Diese grundlegende Divergenz der Intentio-nen, Anliegen und Interessen der triebhaften und geistigen Akte legt das stärkste Veto ein gegen alle Weisen psychoanalytischer Identifika-tion ihrer wesentlich heterogenen Ursprünge.

So versteht Freud die «Triebsublimierung» als «einen besonders hervorstechenden Zug der Kulturentwicklung», die es möglich macht, «daß höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen»¹¹⁵. Diese Sublimation bewirkt jenes «ernsthafte Stück der menschlichen Geistätigkeit, das die großen Institutionen der Religion, des Rechts, der Ethik geschaffen hat»¹¹⁶, und besteht darin, daß die «Libido aus ihren infantilen Bindungen in die endgültig erwünschten sozialen über-geleitet» oder daß der «Ödipus-Komplex» «bewältigt» wird.¹¹⁷ Dabei werden diejenigen Triebe, welche keine solche Umwandlung in das geistige Bewußtsein erfahren können, von seiner «Zensur» abgewie-sen¹¹⁸ und wieder ins Unbewußte «verdrängt»¹¹⁹. Folglich besteht der gesamte «Kulturprozeß» in nichts anderem als in «einer fortschreiten-den Verschiebung der Triebziele und Einschränkung der Triebregun-gen»¹²⁰, und alles «Wertvolle aus der menschlichen Kultur» ist aus-schließlich «aufgebaut auf Triebverdrängung»¹²¹. Indes bestehen die geistigen Intuitionen, wie deutlich wurde, weder in einer «Verwand-lung» noch in einer «Verdrängung» der «Triebwünsche», sondern in ihrer radikalen Ausschaltung.

¹¹² Philosophische Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., IV, 79.

¹¹³ Die Stellung des Menschen im Kosmos, Ges. Werke, a.a.O., IV, 64.

¹¹⁴ Ibid., 65.

¹¹⁵ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 457.

¹¹⁶ Kurzer Abriß der Psychoanalyse, Ges. Werke, a.a.O., XIII, 426.

¹¹⁷ Ibid.

¹¹⁸ Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Werke, a.a.O., XIV, 496.

¹¹⁹ Zur Einführung des Narzißmus, Ges. Werke, a.a.O., V, 160: «Libidinöse Trieb-regungen unterliegen dem Schicksal der pathogenen Verdrängung, wenn sie in Konflikt mit den kulturellen und ethischen Vorstellungen des Individuums geraten».

¹²⁰ Warum Krieg?, Ges. Werke, a.a.O., XVI, 26.

¹²¹ Jenseits des Lustprinzips, Ges. Werke, a.a.O., XIII, 44.

Wenn Jung die «geistige Erbmasse der Menschheitsentwicklung» in jenem «kollektiven Unbewußten»¹²² sieht, welches «allgemein menschlich, ja sogar allgemein tierisch ist und die eigentliche Grundlage des individuell Seelischen darstellt»¹²³, und in der «geistigen Form» der «Trieben» «keine substantielle Veränderung der Triebenergie, sondern bloß eine Änderung ihrer Anwendungsform» erblickt¹²⁴, wenn er den «Geist» als «Inbegriff des seelischen Wesens»¹²⁵ oder als «Gegenstand der seelischen Erfahrung»¹²⁶ betrachtet, wenn er hinter der «geistigen Einstellung» und der «Neurose» dieselben «gewaltigen psychischen Einflüsse» sehen will¹²⁷ und demgemäß «Geist» und «Psyche» identifiziert¹²⁸, den «Geist» als «ein psychisches Phänomen» begreift¹²⁹, so ist in all diesen Perspektiven das Phänomen der bezeichneten Interessensdivergenz, ja Interessensopposition verfehlt und zugleich verletzt.

¹²² Die Struktur der Seele, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 183.

¹²³ Ibid., 170.

¹²⁴ Theoretische Überlegungen usw., Ges. Werke, a.a.O., VIII, 211.

¹²⁵ Geist und Leben, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 371.

¹²⁶ Ibid., 373.

¹²⁷ Analytische Psychologie und Weltanschauung, Ges. Werke, a.a.O., VIII, 422.

¹²⁸ Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen, Ges. Werke, a.a.O., IX/1, 226.

¹²⁹ Analytische Psychologie der Erziehung II, Ges. Werke, a.a.O., XVII, 106.